

Predigt im Gottesdienst zur ABC-Mitgliederversammlung am 27. Juni 2020 in Nürnberg, Haus eckstein

Vor zwei Tagen haben wir den Gedenktag des Augsburger Bekenntnisses gefeiert. Hören wir auf den für diesen Tag vorgegebenen Predigttext aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an Timotheus im 6. Kapitel:

„¹¹Aber du, Gottesmensch, fliehe das! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut! ¹²Kämpfe den guten Kampf des Glaubens; ergreife das ewige Leben, wozu du berufen bist und bekannt hast das gute Bekenntnis vor vielen Zeugen.

¹³Ich gebiete dir vor Gott, der alle Dinge lebendig macht, und vor Christus Jesus, der unter Pontius Pilatus bezeugt hat das gute Bekenntnis, ¹⁴dass du das Gebot unbefleckt, untadelig haltest bis zur Erscheinung unseres Herrn Jesus Christus, ¹⁵welche uns zeigen wird zu seiner Zeit der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, ¹⁶der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Dem sei Ehre und ewige Macht! Amen.“

(1. Timotheus 6,11-16)

Liebe Brüder und Schwestern!

I.

Leider werden meiner Beobachtung nach zum Gedenktag der Confessio Augustana wenige Andachten in unseren Kirchengemeinden gefeiert. Ich bin sehr dankbar für diese Grundlage unserer Kirche, für diese klare und beispielhafte Darlegung des christlichen Glaubens.

Eine der eindrucklichsten Szenen des sehr gelungenen Luther-Films von 2003 ist für mich diejenige des Augsburger Reichstages von 1530, als Melanchthon dem Kaiser die Bekenntnisschrift überreicht. Es rührt mich jedes Mal zu Tränen, wie die evangelischen Fürsten dem Kaiser nicht nachgeben, sondern in allem Respekt dem Kaiser gegenüber und in aller Ruhe doch standhaft bleiben, sich vor dem Kaiser hinknien und ihren Kopf neigen – als wenn sie sagen wollten: „Eher magst du uns den Kopf abschneiden, als dass wir von diesem hier dargelegten Glauben weichen!“

Für mich ist hier eine Standfestigkeit dargestellt, die in einer persönlichen, existenziellen Glaubensüberzeugung begründet ist. Sie entspringt nicht einer menschlich unreifen Sturheit und auch nicht einer Art Instrumentalisierung des Glaubens für irgendwelche anderen – politischen oder eigenen – Interessen. Diese Glaubensüberzeugung mag bei den evangelischen Ständen damals nicht in der theologische Sprach- und Ausdrucksfähigkeit ausgeprägt gewesen sein, wie sie der Augsburger Konfession zu eigen ist – dennoch war sie im Kern und in existentieller Tiefe vorhanden. Und darauf kommt es an. Eine solche Festigkeit im Glauben, die auch bereit ist, sich in die vorderste Front zu stellen, ohne die Angst ausgebuht zu werden – das wünsche ich mir heute für unsere Kirche. Für unsere Gemeindeglieder, für unsere Verantwortlichen in der Kirchenleitung, auch für mich! Ich betrachte mich so, dass ich noch deutlich mehr Bekennermut haben könnte als ich derzeit an den Tag lege.

Im Arbeitskreis Bekennender Christen haben wir uns das Stichwort „Bekenntnis“ auf unsere Fahnen geschrieben. Zusammen mit den beiden anderen Zielen „Einheit“ und „Erneuerung“ wollen wir bewusst für das Bekenntnis eintreten. In unserem Selbstverständnis zitieren wir Epheser 4,15: „... *die Wahrheit bekennen in Liebe und in allem hinwachsen zu dem, der das Haupt ist: Christus.*“ Ich bin dankbar für diese „Bekenntnisgemeinschaft“ im ABC. Wir zeigen durch manche Stellungnahmen und Publikationen eine deutliche Linie, eine klare Positionierung gegenüber manchen verbreiteten und für selbstverständlich angesehenen nicht christuskonformen, weil nicht schriftgemäßen Mehrheitsmeinungen. Wir versuchen, im ABC miteinander ein mutiges Bekenntnis in unserer Zeit zu äußern. Und ich bin sehr dankbar dafür, weil ich in dieser Gemeinschaft des ABC den Mut kriege, dass wir uns miteinander so äußern.

Wie leicht könnte ich sonst in den überschaubaren Grenzen meiner Kirchengemeinde bleiben, mein Dienst dort erfüllen und im Übrigen von mir weisen, dass alles, was darüber hinaus geht, mich nichts angeht und nicht mein Verantwortungsbereich ist. So bin ich dankbar, dass ich im ABC – zusammen mit euch – in gewisser Weise „gezwungen“ werde, Entwicklungen in unserer Kirche insgesamt zu reflektieren und gegen erkannte Abweichungen vom Augsburger Bekenntnis die Stimme zu erheben. Die Weggemeinschaft des ABC macht Mut - und ich denke: nicht Übermut!

Und doch frage ich: Wie handeln wir zuhause? Im Alltag? Im Beruf? In unseren kirchlichen Gemeinschaften und Gremien? Das möchte ich uns heute fragen. Und ich bekenne – nun im Sinne eines Schuldbekenntnisses –, dass ich oft nicht mutig genug bin, im Alltag die Wahrheit zu bekennen. Ich bin oft nicht wach genug, um das zu sagen, was für mein Gegenüber vielleicht hilfreich und nötig wäre, um zu erkennen, was für ihn gut ist und was ihn näher zu Gott bringt. Sei es bei Geburtstagsbesuchen, sei es

im Konfirmandenunterricht, sei es bei einer Sitzung im Kirchenvorstand, unter Kollegen oder auch in der Ökumene. Es ist ja nicht einfach, das Bekennen! Immer wach zu sein, den Menschen zuzuhören, aber dann auch über die Einfühlsamkeit in die Situation hinaus wieder innerlich unabhängig von der Situation zu werden und von Gott her hineinzusagen und zu bekennen, was irriige Ansichten, was menschliche Trugschlüsse und was Abweichungen vom Wort Gottes sind.

Ich gestehe, dass ich meine Bekenntnisschwachheit immer wieder vor Gott bringen muss. Ich brauche eine ständige Erneuerung, damit ich mich nicht als Heuchler empfinde, der dort (im Gemeindedienst) pragmatisch, weitherzig und tolerant handelt, hier (im ABC) aber kritisch, mit scharfer Zunge sprechend und kompromisslos auf die reine, gesunde Lehre pochend.

II.

Wir gedenken heute dankbar an die inhaltlich wunderbare Darlegung des christlichen Glaubens in der Confessio Augustana – vor allem an die klare Formulierung der Rechtfertigung, des kirchlichen Amtes, des neuen Gehorsams und dessen, was Kirche ist. Wir gedenken genauso dankbar an ihre Bekenner: an das mutige Eintreten für dieses Bekenntnis. Wir gedenken an alle Menschen, die etwas gewagt haben: An die Reformatoren der ersten Stunde, an die evangelischen Fürsten, und an viele, die Unannehmlichkeiten und Gefahren auf sich genommen haben um dieses Glaubens willen.

- Um der **Freude** dieses Glaubens willen: der Freude über die Wiederentdeckung des Gerechtfertigseins vor Gott ganz aus Gnade,
- um der **Gewissheit** dieses Glaubens willen, der Gewissheit, losgesprochen, befreit und Gottes Kind zu sein,
- und um der **beglückenden Erfahrung** der unbedingten Autorität des Wortes Gottes willen, in dem die klare, gut verständliche Stimme des guten Hirten zu vernehmen ist.

Warum gelingt das den Evangelischen Kirchen in Deutschland, wie es scheint, weithin nicht? Warum wirken unsere Landeskirchen so schwach, so festgefahren, so lau, so angepasst? Ist es etwa so schwer, in unserer säkularen Welt den Glauben zu bekennen? War es in der Welt vor 500 Jahren wirklich wesentlich leichter?

Ich habe mich geschämt für das, was vom epd über die Bedeutung der CA nach Ansicht des Augsburger Regionalbischofs vermeldet wurde: „Anlässlich des 490. Jubiläums der Verlesung der ‚Confessio Augustana‘ ruft der evangelische Regionalbischof Axel Piper zu mehr Toleranz und Augenmaß auf. ‚Das wäre so entscheidend wichtig

heute! Und deswegen ist Confessio Augustana hochaktuell, auch außerhalb von Kirche', sagte der Theologe ... ,Wie unbarmherzig gehen heute Menschen mit anderen Menschen um. Wer nicht denkt wie sie wird gleich abgestempelt als dumm, uninformatiert oder gehört zu den angeblichen Verschwörern, die unser Verderben wollen', betont Piper, Regionalbischof für den Kirchenkreis Augsburg und Bayerisch Schwaben. Die Corona-Pandemie habe Politik, Kirchen und uns alle kalt erwischt, sagt der Regionalbischof. Deshalb sei es richtig, miteinander nach Lösungen zu suchen, um Strategien zu ringen und miteinander zu lernen, auf diese Bedrohung zu reagieren. ,Aber bitte doch, ohne von vorneherein bösen Willen oder gar eine weltweite Verschwörung zu unterstellen', betont Piper. Gemeinschaft im Sinne der Bekenntnisschriften sei eine Lerngemeinschaft. ,Lernen miteinander, voneinander, wohlwissend, dass wir so vieles nicht wissen und wissen können. Auch Fehler einzugestehen: weil Lernen ohne Fehler gibt es doch nicht', sagt der Theologe. (epd-Nachrichten Nr. 121 vom 25.06.2020)

Der Augsburger Regionalbischof muss einen völlig anderen Zugang zur CA haben als ich. Er muss ganz andere Grundsätze und Absichten daraus lesen als ich. In der Gesellschaft miteinander lernen und nach Lösungen suchen? Ist das die Intention der CA? Es mag sein, dass der Gottesdienst morgen in Augsburg feierlich und glaubensstärkend sein wird – aber was in dieser Pressemitteilung laut wird, lässt mich fragend den Kopf schütteln.

Ich versuche gerade, den einzelnen Artikeln der CA nachzuspüren und ihre zunächst mal dogmatisch klingenden Sätze ernstzunehmen und aufzuschließen für unser Leben heute. Ich bin dabei, sie im neuen Dekanatsausschuss in einer Andachtsreihe Abschnitt für Abschnitt zu lesen und auszulegen. Dies gehört zur Grundlage unserer Kirche! Es ist gut, wenn die Mitglieder eines Dekanatsausschusses sie kennen. Und es macht mir Freude. Freilich ist es leichter, sie in einem kleinen Kreis und innerhalb der Kirche zu betrachten als sie nach außen hin in eine immer säkularer werdende Gesellschaft zu erklären, einer Gesellschaft, die teilweise keinen Zugang zur Sprache, Denkweise und Wirklichkeitsauffassung des christlichen Glaubens mehr zu haben scheint.

III.

Aber aus christlicher Sicht ist es doch immer derselbe tiefe Graben zwischen Glauben und Unglauben, zwischen Christsein und Nicht-Christsein, zwischen von Christus erkannt sein und ohne Gott in der Welt sein, zwischen durch Gottes Geist neu gemacht und noch im alten Wesen sein. Es ist ein tiefer und nur durch das Wirken des Heiligen Geistes, durch Gottes Gnade überbrückbarer Graben – ganz egal ob sich die eine Seite

des Grabens säkular-postmodern zeigt oder mittelalterlich-voraufklärerisch oder antik-mythologisch.

Unser Bekenntnis ist immer an einer Front gefordert. Es trifft immer mehr oder weniger hart auf ein anderes Bekenntnis, auf eine andere Weltdeutung. Es ‚knallt‘ und ‚kracht‘ immer an der Stelle, wo wir Christus bekennen, weil sich Jesus Christus nicht geschmeidig einfügt in einen in jedem Herzen vorbereiteten Platz. Beim Bekenntnis geht es nicht so sehr um die Kunst der Anknüpfung. (Bilaterale Gespräche der christlichen Konfessionen sind da unter Umständen etwas anderes.) Die Kunst der Anknüpfung gehört für mich in die missionarische Begegnung der Christen mit ihren Mitmenschen.

Aber es muss uns klar sein, dass der christliche Glaube nicht einfach die sehnsüchtig erwartete Bereicherung für die Menschen ist. Er fügt sich nicht wie das letzte fehlende Puzzleteil wunderbar in ein fast fertiges Bild ein. Möglicherweise ist es ganz anders, nämlich so, dass dieses eine, fehlende Puzzleteil überhaupt nicht hineinpassen will, sondern verursacht, dass das ganze Puzzle auseinander genommen und zu einem ganz neuen Bild zusammengesetzt wird.

Das Neue Testament jedenfalls beschreibt die beiden Seiten des Grabens auch eher als einen von uns kaum zu überbrückenden, schroffen Gegensatz:

- *„Ich habe ihnen dein Wort gegeben, und die Welt hat sie gehasst; denn sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin“*, sagt Jesus (Joh. 17,14)
- *„Er hat uns errettet von der Macht der Finsternis und uns in das Reich seines lieben Sohnes versetzt“*, sagt Paulus (Kol. 1,13),

und an anderer Stelle:

- *„Ihr wart früher Finsternis; nun aber seid ihr Licht in dem Herrn“* (Eph. 5,8).
- Der Apostel Petrus formuliert: *„Es befremdet sie, dass ihr euch nicht mehr mit ihnen stürzt in dasselbe wüste, unordentliche Treiben, und sie lästern...“*
(1. Petr. 4,4)

Der Gegensatz, der hier auf unterschiedliche Weise beschrieben wird, bedeutet für uns als Glaubende einen ständigen Druck. In anderer Weise sicher auch für die andere Seite. Aber wir empfinden als Christusmenschen ein ständiges Infragegestelltsein, ein Angefochtensein, ein Herausgefordert durch die säkulare, religiös indifferente Welt. Diesen andauernden Druck auszuhalten ist anstrengend. Darum spricht Paulus im Predigttext vom Kampf des Glaubens.

Es ist die Situation des Kampfes, die das Bekennen, das Aufzeigen einer Linie, das Markieren einer Grenze erforderlich macht. Umgekehrt setzt die Notwendigkeit zum

Bekennen die Wirklichkeit einer Gemengelage, einer Kampfsituation voraus. Das hören wir nicht so gern. In unserer freiheitlichen Gesellschaft, in der Interessen immer stärker konkurrieren und gegeneinander gerichtet sind und in der sich verschiedene Milieus und Strömungen immer unversöhnlicher zeigen, werden wir – zurecht – gemahnt, verbal abzurüsten und möglichst auf jede Kampfrhetorik zu verzichten. Da passt die Rede vom „guten Kampf des Glaubens“ nicht so recht hinein. Doch Paulus ist der Meinung, dass wir als Christen nicht umhin können, die Welt als einen Schauplatz geistigen Kampfes zu deuten. Und er stellt dem Timotheus bewusst die Bekenntnissituation Jesu vor Pilatus vor Augen. Wer im Kampf steht, erlebt Druck und Anspannung. Das ist kein sonniges Plätzchen und hat wenig mit Wellness und Wohlfühlkultur zu tun.

IV.

Ich möchte drei Arten von Druck beschreiben, die ich im guten Kampf des Glaubens in unserer Zeit erlebe – und drei Hilfen, die ich vom Predigttext her sehe.

1. Veränderungsdruck – oder: Wer darf uns verändern?

Wenn sich eine ehemals nominell fast geschlossen christliche Gesellschaft so stark und so schnell verändert in Richtung einer religiös pluralen Gesellschaft, in der sich der Mensch von der philosophischen Aufklärung her schon lange als autonom, sich selbst Gesetz seiend, und nicht dem höheren Gesetz eines Gottes untertan versteht, dann erzeugt das einen gewaltigen Veränderungs- oder Anpassungsdruck auf uns als Christen und als Kirche.

„Die Kirche muss doch mit der Zeit gehen“ wird zum wichtigsten Leitsatz. „Sonst geht sie mit der Zeit“ – diese Angst nährt den Veränderungsdruck. Es solle nicht nur bei den Strukturen, sondern auch bei den Glaubensinhalten rationalisiert werden. Wir stehen in einem großen Veränderungsdruck. Auch wenn wir geistig-geistlich gesehen „*nicht von der Welt*“ sind, so leben wir doch in ihr. Es gibt gewiss keinen unter uns, der von seiner Seite aus Streit und Anfeindungen provozieren will. Die kommen durch unsere Einstellung, durch unsere Moral und unser Weltverständnis von selbst und schnell genug auf uns zu.

Wir meinen auch nicht, mit unseren Glaubens- Wertevorstellungen andere über-rumpeln oder überzeugen zu müssen! Nein, es gibt durchaus ein friedliches Nebeneinanderwohnen von Menschen mit nicht zu vereinbarenden Weltanschauungen. Aber es gibt ja auch die andere Richtung, nämlich dass die Kirche von anderen Glaubens- und

Wertevorstellungen überrumpelt oder überzeugt werden soll. So wird der Veränderungsdruck auf uns immer wieder zur Anfechtung des Glaubens, zum „guten Kampf des Glaubens“. Andere weltanschauliche Auffassungen prallen keineswegs schadlos an uns ab, weil wir doch auch noch das „Fleisch“, den „alten Adam“ kennen und in uns haben.

Darum sagt Paulus: *„Aber du, Gottesmensch, fliehe das! Jage aber nach der Gerechtigkeit, der Frömmigkeit, dem Glauben, der Liebe, der Geduld, der Sanftmut! Kämpfe den guten Kampf des Glaubens ...“* Man kann nicht allem und jedem nachlaufen. Man kann nicht alles gleichermaßen gut finden. Sonst werden wir in den Bann der Dinge und Haltungen gezogen, die nicht zu Gott und zu einem Gottesmenschen passen. Wenn wir nicht bestimmte Dinge bannen, dann bannen sie uns. Wenn wir nicht weglaufen, nehmen sie uns gefangen.

Es gilt dem nachzujagen, was der Heilige Geist in uns wachsen lassen will. In dem Begriff „jagen“ steckt eine Anstrengung, eine Bemühung, ja ein Einsatz der ganzen Kräfte. Auch wenn es die Früchte des Geistes (in anderer Zusammenstellung als im Galaterbrief) sind, die ja durch das Wirken des Geistes „von selbst“ wachsen, müssen wir doch dem wehren, was das Wachstum dieser Früchte hindern und zerstören würde. Paulus spricht unmittelbar davor von der Gefahr des Reichtums, von der Geldgier als *„einer Wurzel allen Übels“*, die durchaus die Kraft hat, dass man vom Glauben abirren kann. Hier sollen wir auf der Hut sein – eine besonders wichtige Mahnung in unserer Wohlstandsgesellschaft, in einer Zeit bequemen und hohen Lebensstandards!

Der Apostel sieht aber nun nicht die Flucht in die Armut als Heilmittel an, sondern jene Früchte als geistliche Haltungen, die eine Waffenrüstung gegen diese und andere Gefahren darstellt: Gerechtigkeit im Sinn der Gemeinschaftstreue; Frömmigkeit im Sinn eines Ausgerichtetsein auf Gott und seine Gebote, Glaube und Liebe, Geduld und Sanftmut – zwei bei Jesus besonders anzutreffende Haltungen. Dahin will der Heilige Geist uns verändern und heiligen. Er ist derjenige, der uns vor allem anderen verändern soll und darf – nicht die Gesellschaft, nicht die jeweilige Zeit mit ihrem Veränderungsdruck, wiewohl sie uns ohnehin prägt und es nicht zu vermeiden ist, dass sie auch auf uns abfährt.

Veränderungsdruck – oder: wer darf uns verändern? So sehr wir in die Welt gesandt sind und das Evangelium auch in die Kulturen hineinschlüpft und sich überall anders ausformt, so sollen doch wir nicht überformt werden von Kultur und Zeitgeist, sondern uns – wie es Paulus grundlegend für christliche Lebensweise formuliert – *„verändern lassen durch Erneuerung unseres Sinnes“* (Röm 12,2)

2. Zeitdruck – oder: Auf wen sollen wir hören?

Ich erlebe oft großen Zeitdruck in meinem Dienst – ebenso wie bei viele Kolleginnen und Kollegen. Ich muss hier wohl keine Beispiele aufzählen. Es wird zurecht über die zunehmende Bürokratie geklagt. Hier können wir uns als Kirche kaum dem allgemeinen Vorschriftenschwung entziehen. Oftmals legen wir ein enormes Arbeitstempo an den Tag. Die rasanten technischen Entwicklungen sind dabei nicht nur Erleichterung, sondern fordern uns, ständig dazuzulernen und uns den Umgang mit neuer Hard- und Software anzueignen. Im Pfarrberuf hat die Aufgabenfülle über Jahre hin ständig zugenommen. Dazu kommt ein hoher Zeitdruck, der allein durch die Globalisierung entstanden ist. Wir verarbeiten täglich ein großes Maß an Informationen und müssen dabei ständig entscheiden, welche Informationen wir aus der unübersehbaren Flut aufnehmen und welche nicht.

Da ist die Gefahr groß, dass das Ruhen in Christus verloren geht. *„Ich habe den Herrn allezeit vor Augen“* (Ps. 16,8) lässt sich bei hohem Tempo schwerer leben. Das Tersteegen-Lied, das wir gesungen haben (EG 165), führt wunderbar in die Gegenwart Gottes, in die Anbetung und in die Stille. Damit bietet es einen starken Gegenpol zu all der Hektik, die unsere geistliche Substanz auffressen will. Wenn man nicht mehr zur Stille kommt, wenn alles um einen und in einem zu laut ist und man nicht mehr schweigen und hören kann, dann wird's gefährlich. Dann leidet auch das Bekenntnis. Dann hat man bald nichts mehr zu sagen. Dann wird das Salz kraftlos.

„Ergreife das ewige Leben, zu dem du berufen bist!“ Hören wir den noch, der da ruft? *„Das ist mein lieber Sohn, den sollt ihr hören!“* sagte die Stimme aus dem Himmel. Wem gehört unser Ohr? Unser Gehör? Unser Gehorsam? Das hat auch wieder viel mit der Heiligung zu tun, die in unserer Verkündigung oft zu kurz kommt und die in den kirchenleitenden Verlautbarungen fast gar kein Thema mehr ist.

Dass an erster Stelle Gott unser Ohr gehört, möchte man nicht mehr deutlich formulieren. Es wird vielmehr betont, dass wir genau auf die Menschen hinhören sollen. Auf ihre Nöte. Auf die Subkulturen und Milieus. Darauf, wie die Menschen ticken und wo sie abgeholt werden wollen.

Als Beispiel nenne ich, wie unser Landesbischof Heinrich Bedford-Strohm die hohen Austrittszahlen des Jahres 2019 kommentiert: *„Die hohe Zahl an Kirchenaustritten schmerzt uns sehr. Es tut mir weh, wenn über 30.000 Menschen sich von unserer Kirche und vielleicht auch vom christlichen Glauben abwenden. Denn ich bin überzeugt, dass der Glaube an Gott das Leben bereichert, Kraft und Lebensmut gibt ...“* Weiter sieht er hier eine Veränderung in der Haltung der Generationen: Die junge Generation

sei nicht mehr selbstverständlich Mitglied in der Kirche. „Es ist unsere Aufgabe, sie aktiv davon zu überzeugen, dass der christliche Glaube eine gute und stärkende Lebensgrundlage ist. Unser Reformprozess Profil und Konzentration hat die Weichen in die richtige Richtung gestellt. Wir müssen noch sorgfältiger hinhören, wie die Menschen ihren Glauben leben wollen und was sie von der Kirche erwarten.“ (Pressemeldung der ELKB vom 26. Juni 2020)

Hier wird nur der Zeit- und Veränderungsdruck erhöht. Auf Gott hören? Uns fehlt doch die Zeit für eine ausführliche Bibellese! Uns fehlt die Zeit, für einzelne Anliegen zu beten. Es gibt so viel zu tun. Vielleicht ist der Zeitdruck gerade für unsere Bischöfe und Kirchenleitungen der größte Druck.

3. Machtdruck – oder: Wen sollen wir fürchten?

Es geht immer wieder um Macht, um Einfluss, um Geltung. Tief in uns steckt die Versuchung zur Macht. Denken wir an die Versuchungsgeschichte Jesu, wo es auch um Machtfragen ging. „Sein wollen wie Gott“ – die Versuchung im Paradies, in der ebenfalls das Thema Macht enthalten ist.

Mit Macht geht oft Gewalt einher. Mit Gewalt geht in unserer Welt oft Ungerechtigkeit einher oder zumindest Vorteile und Benachteiligungen. Ich habe eingangs von der Szene auf dem Augsburger Reichstag erzählt, wie die Fürsten, die zwar auch Macht hatten, aber doch keine kaiserliche, sich nicht fürchteten, dem Kaiser zu widersprechen.

Das Wort für diesen Gedenktag der CA lautet: *„Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen und schäme mich nicht.“ (Psalm 119,46)* Wovor schämen wir uns? Und wovor fürchten wir uns? Welche Mächte beeindrucken uns und halten uns klein? Paulus stellt dem Timotheus im Predigttext die Größe Gottes vor Augen: *„Der Selige und allein Gewaltige, der König aller Könige und Herr aller Herren, der allein Unsterblichkeit hat, der da wohnt in einem Licht, zu dem niemand kommen kann, den kein Mensch gesehen hat noch sehen kann. Dem sei Ehre und ewige Macht!“* Dies ist ein Lobpreis; aber beinhaltet eben auch, dass Gott zu fürchten ist. Er hat Macht und Kraft, und ihm gebührt „Furcht“ (τιμή, nicht δόξα an dieser Stelle, wie die Luther-Übersetzung mit „Ehre“ suggeriert).

Auch Jesus spricht im Evangelium des Gedenktages offen von der Furcht! Es ist nicht zufällig, dass auch im Zusammenhang der Aussendungsrede die Themen ‚Sendung/ Auftrag‘, ‚Macht/Furcht‘ und ‚bekennen/verleugnen‘ beieinander stehen. Wer hat denn die Macht? Und vor wem haben wir uns zu fürchten? Nicht vor Menschen.

Nicht vor Fürsten. Nicht vor Politikern. Nicht vor Wissenschaftlern. Nicht vor Philosophen. Nicht vor Rhetorikern! Sondern allein vor Gott! *„Fürchtet euch viel mehr vor dem, der Leib und Seele verderben kann in der Hölle.“* Damit ist nicht der Teufel gemeint, sondern Gott, der Allerhöchste.

Jesus mahnt dazu, mutig zu bekennen und nicht aus Furcht zu kneifen, zu verleugnen. 3 Mal ruft er seinen Jüngern *„Fürchtet euch nicht vor ihnen!“* zu (Matth. 10,26. 28.31). Ich kann diesen Worten nicht genug Raum geben in mir, weil sie so schnell wieder verdrängt und übertönt werden. Die Gottesfurcht verdampft so entsetzlich schnell gegenüber der Menschenfurcht und Furcht, nicht von den Menschen angenommen und geschätzt zu werden.

Wenn Paulus dem Timotheus die Situation vor Augen malt, in der Jesus vor dem Statthalter Pilatus stand, dann geht es auch hier um das Erleben von Macht und Furcht. Im Prozess Jesu war doch klar, wer die Macht hatte, oder? Pilatus dachte jedenfalls, es sei ganz klar, dass er tun und lassen kann, was er will (Joh. 18,10). Aber Jesus stellt das ganz klar: *„Du hättest keine Macht über mich, wenn es dir nicht von oben her gegeben wäre.“* (18,11). Und er ist sich trotz seiner vordergründigen Ohnmacht und seines Ausgeliefertseins der Macht Gottes, die auf seiner Seite ist, klar bewusst: *„Meinst du, ich könnte meinen Vater nicht bitten, dass er mir sogleich mehr als zwölf Legionen Engel schicke?“* (Matth. 26,53)

Jesus war unter höchstem Druck: Leidensdruck, Anpassungsdruck und Machtdruck. Und da wird er herausgefordert zu bekennen. Paulus sagt, Jesus habe das *„gute Bekenntnis vor Pilatus abgelegt“*. Er hat sich also nicht dem Druck gebeugt, sondern standgehalten. Und sein Bekenntnismut bestand hier auch darin, den Machthaber Pilatus eine Zeitlang schweigend zurückzulassen (Joh. 18,9; vgl. Matth. 26,63; 27,14; Luk. 23,9) Im größten Druck ließ sich Jesus nicht durcheinander bringen, sondern ließ sich von Gott leiten, hatte ein offenes Ohr für Gott und fürchtete allein den Höchsten.

Liebe Brüder und Schwestern, vielleicht habe ich zu pathetisch formuliert und zu schwarz-weiß gezeichnet. Ich möchte nicht zu einem übertriebenen oder märtyrerhaften Bekennen auffordern. Aber ich sehne mich wirklich nach dem Freimut, der Christus bezeugt, den König aller Könige und doch den Allerverachtetsten unter den Menschen, nach der Glaubensfreude, die vom Heil Gottes singt, und nach dem Mut unserer Kirche, unangepasst weil gottesfürchtig in unserer Zeit zu reden.

Amen.